

Urs Bitterli

Folgen einer Reise nach Lyon

Herbert Lüthy, einer der bedeutendsten Schweizer Historiker des 20. Jahrhunderts, kam als Student 1941 nach Frankreich. Dort wurde er unversehens zum engagierten Journalisten

Im Juli des Jahres 1941 reiste der junge Schweizer Historiker Herbert Lüthy nach Lyon, um Archivmaterial für eine Dissertation zu sammeln. Der Doktorand stammte aus bescheidenen Verhältnissen; sein Vater war Missionar in Indien gewesen, und damit wird man nicht reich. Von wenig robuster Konstitution und oft kränklich, hatte Lüthy seinen Bildungsgang verschiedentlich unterbrechen müssen. Doch was ihm an physischer Leistungsfähigkeit abging, kompensierte der junge Mann durch die frühreife Ausbildung seiner geistigen Begabungen und Interessen. Im Jahre 1937 bestand Lüthy die Maturitätsprüfung an der Kantonsschule Sankt Gallen und begann, an der Universität Zürich Geschichte und Romanistik zu studieren. Nach zweijährigem Paris-Aufenthalt setzte er sein Studium in Zürich fort und wandte sich im besonderen der Wirtschaftsgeschichte zu. Sein Doktorvater war Hans Nabholz, Professor für Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, ein Kenner Frankreichs, der in Paris als Student noch die Auseinandersetzungen um die Dreyfus-Affäre erlebt hatte. Herbert Lüthys Forschungen befassten sich mit der Tätigkeit der Schweizer Kaufleute im Frankreich unter Ludwig XIV. Und da war denn ein Studienaufenthalt in Lyon angezeigt; denn der berühmte französische Handels- und Messeplatz war auch für Sankt Galler Textilhändler von herausragender Bedeutung gewesen.

Von kommerzieller Geschäftigkeit und Prosperität war allerdings im Lyon des Sommers 1941 nichts zu spüren. Am 10. Mai hatte Hitlers Wehrmacht die Niederlande, Belgien und Luxemburg überrannt, und wenig später erfolgte, für den französischen Generalstab völlig überraschend, der deutsche Hauptvorstoss durch die Ardennen. Der Frankreichfeldzug wurde zum "Blitzkrieg": Grosse französische und britische Truppenverbände wurden bei Dünkirchen eingeschlossen, gegen acht Millionen Franzosen verliessen, durch die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg traumatisiert, ihren Wohnsitz und verstopften Strassen und Nachschubwege. Am 14. Juni zogen die Deutschen in Paris ein. Die französische Regierung war nach Bordeaux geflüchtet, und in wenigen Tagen wurden Orléans, Rennes, Brest, Lyon und La Rochelle eingenommen. Am 22. Juni schloss Frankreich einen Waffenstillstand ab, der die Niederlage besiegelte. Das Land wurde in eine nördliche besetzte und eine südliche unbesetzte Zone unterteilt. Wer freilich gehofft hatte, die Südzone, das von Vichy aus regierte Frankreich, könne sich dem deutschen Zugriff entziehen, sah sich bald getäuscht. Der Regierungschef der Südzone, der greise Marschall Pétain, wurde mehr und mehr zur einseitigen Kollaboration mit Hitler-Deutschland gezwungen, und die Dritte Republik wurde in eine Art persönlicher Monarchie umgewandelt, deren ideologische Grundlagen sich vom Nationalsozialismus in mancher Hinsicht wenig unterschieden.

Obwohl sich Lyon im unbesetzten Frankreich befand, war die Reise, die der dreiundzwanzigjährige Herbert Lüthy unternahm, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Der junge Forscher erhielt schliesslich ein Visum, das auf zehn Tage befristet wurde, und es gelang ihm, Zugang wenigstens zu einem Teil des Archivmaterials zu erhalten. Zugleich beobachtete er während seines Aufenthalts aufmerksam die politische Entwicklung, suchte die Stimmung unter den Stadtbewohnern zu ergründen und berichtete nach seiner Rückkehr, im August 1941, in einer Reihe von fünf Artikeln für das *Tagblatt der Stadt Sankt Gallen* darüber.¹ Diese Artikelfolge mit dem Titel "Lyoner Reise 1941" ist die erste grössere Arbeit, die wir von Herbert Lüthy besitzen; sie steht am Anfang eines reichen und vielfältigen Lebenswerks, in dem journalistisches und wissenschaftliches Schaffen, Aktualität und Geschichte, immer wieder aufeinander Bezug nehmen und sich wechselseitig erhellen. "Von da an", schrieb Herbert Lüthy im Rückblick, "war ich sowohl legitimer Doktorand mit Thema und Termin als auch Journalist auf eigene Rechnung."²

Lüthys "Lyoner Reise 1941" zeichnet das Bild einer französischen Gesellschaft, die noch unter dem Schock der Niederlage steht und der ihr nationales Selbstbewusstsein, aber auch das Vertrauen in die Solidarität der bürgerlichen Gemeinschaft, abhanden gekommen sind. "Frankreich ist nicht nur", schreibt Lüthy, "in zwei grosse Gebiete zerrissen, die kaum Berührung miteinander haben, sondern selbst im unbesetzten Frankreich sind die geistigen Beziehungen von Ort zu Ort, von Bezirk zu Bezirk, von Bevölkerungsschicht zu Bevölkerungsschicht bis auf dünne Fäden abgerissen. Keine Presse, kein Rundfunk kann als Ausdruck französischer Meinungen gelten, kein unkontrollierter Briefverkehr gestattet einen offenen

Meinungsaustausch, die bejammernswerten Verkehrsverhältnisse beschränken den persönlichen Kontakt über den engsten Kreis hinaus auf ein Minimum. Und überdies: Man sagt sehr wenig im heutigen Frankreich, wenn jemand zuhört, den man nicht sehr gut kennt und zu dem man nicht völliges Vertrauen hat. Die einstige Gesprächigkeit ist dahin."⁵

Die meisten Gespräche, die der junge Schweizer verfolgt und an denen er teilnimmt, drehen sich um die Ernährungslage und um die erfolglosen Versuche einer konfus handelnden Regierung, mit widersprüchlichen Rationierungsmassnahmen Versorgungsengpässe zu verhindern. Es herrscht eigentliche Hungersnot: Gemüse ist, von Tomaten und Gurken abgesehen, selbst im fruchtbaren Südfrankreich kaum mehr zu erhalten, Fleisch und Käse kommen nur noch selten auf den Tisch, die tägliche Brotration wird auf zweihundert Gramm angesetzt. Dass schliesslich sogar Tabak und Wein ausgehen, nimmt die Bevölkerung mit resignierter Apathie hin. Der Schwarzhandel blüht und verstärkt die Kluft zwischen Reich und Arm. Lüthy beobachtet, wie die Vichy-Regierung, statt Abhilfe zu schaffen, gezielt eine Pogromstimmung schürt, indem sie Listen mit den Namen von Juden veröffentlicht, die der Preistreiberei bezichtigt werden. Von einer auch nur halbwegs funktionierenden Administration kann nicht die Rede sein, da fähige Beamte, die der *Révolution nationale* Pétains kritisch gegenüberstehen, entlassen werden und ein Teil der Beamtenschaft den Anordnungen aus Vichy passiven Widerstand entgegensetzt. "Das Provisorium von Vichy", schreibt Lüthy, "ist ein Staatsersatz, der dem Franzosen nicht das Gefühl zu vermitteln vermag, im Schutze von Gesetzen in einer gesicherten Legalität zu leben. Die gesetzgeberische Tätigkeit der Regierung wird von unzuverlässigen Ausführungsorganen noch einmal vergrößert oder lahmgelegt. Ein Staat aber, dessen normaler Mechanismus nicht mehr sicher funktioniert, kann die Ordnung nur noch mit illegalen Mitteln aufrechterhalten – das ist ein Widerspruch, dessen Folgen unabsehbar sein können."⁴

Das Regime von Pétain unterschied sich insofern von Hitler-Deutschland, als es eine Einheitspartei nicht gab. Zwar wurden verschiedene Institutionen begründet, welche die staatliche Autorität festigen und unterstützen sollten, so die *Légion française des combattants* oder linientreu geführte Lehrerseminare; doch gelangten diese Institutionen nie zu einer staatsbeherrschenden Stellung. Lüthy vermutet zu Recht, dass Pétains Absicht, aus der Frontkämpferlegion ein "Werkzeug der nationalen Revolution" zu machen, wenig Aussicht auf Erfolg haben werde, und er stellt fest, dass die Werbemethoden der Legion bei der breiten Bevölkerung ebenso wenig ankamen wie deren Antisemitismus. "Die Versuche", schreibt der junge Schweizer Chronist, "den in Südfrankreich so gut wie unbekanntem Antisemitismus hochzuzüchten, hatten bisher wenig Erfolg."⁵

Die Verunsicherung der Bürger, welche den Zerfall der Dritten Republik als eines dekadenten Systems zwar begrüßten, von denen viele sich aber doch nicht zu Pétain bekennen konnten, tritt in Lüthys Bericht deutlich hervor. Er spricht von einem "Gärungsprozess", der noch keine Klärung erkennen lasse, von einer geistigen Trümmerlandschaft, in welcher die Franzosen der Südzone sich mühsam zurechtzufinden suchten. "Im negativen Sinn", schreibt Lüthy, "hat die Propaganda von Vichy vollen Erfolg: Wenn sie gegen das 'ancien régime' anrennt, schlägt sie nur eine Leiche immer von neuem tot. Aber ihre eigene Politik hüllt sie in das undurchdringlichste Dunkel."⁶

Die Geschichtsschreibung sieht im Zeitraum von Juni bis zum August 1941, zu der Zeit, da sich Lüthy in Lyon aufhielt, den Beginn eines entscheidenden Wandels im kollektiven Bewusstsein Frankreichs.⁷ Ausgelöst wurde dieser Wandel durch den Überraschungsangriff Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Nun gewannen die französischen Kommunisten, welche der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 in Verwirrung gestürzt hatte, plötzlich eine neue Legitimität. Das Schlagwort vom Kampf gegen den "deutschen Faschismus" wirkte wieder glaubwürdig, und es begannen sich in ganz Frankreich Widerstandsgruppen zu bilden. Der Appell, mit dem General de Gaulle am 18. Juni 1940 über Radio London zur Fortsetzung des Kampfes aufgerufen und ein Komitee der *France libre* begründet hatte, war nur von wenigen beachtet worden; nun aber begann sich das Blatt zu wenden. Kommunisten und Gaullisten, wie weit sie auch immer politisch voneinander entfernt sein mochten, fanden sich, auch in der Südzone, im Widerstand gegen Hitler zu einer Zweckallianz zusammen.

Der Student Herbert Lüthy urteilt als Zeitgenosse, dem die geschichtswirksamen Kräfte nur teilweise bekannt sind und der nicht wissen kann, wie die Lage sich entwickeln wird. Um so mehr erstaunt, mit welcher politischen Sensibilität und mit welchem analytischen Scharfsinn er in seinem Bericht diesen Bewusstseinswandel feststellt. Dass de Gaulles Aufruf

fast wirkungslos verhallte, erklärt er sich vor allem mit der Überlegung, dass die Idee des Generals de Gaulle, Frankreich von seinen Kolonien her befreien zu wollen, den meisten Franzosen, die der *France d'outre-mer* indifferent gegenüberstünden, als realitätsfern erscheine. Lüthy teilt die anti-imperialistische Skepsis der Mehrheit der Franzosen; sie sollte sich in den folgenden Jahren noch verstärken und den Journalisten und Historiker nach Kriegsende zu einem überzeugten Gegner des französischen Kolonialismus werden lassen.

Es fehlte in jenem Juli 1941 nicht an Indizien, welche auf eine Veränderung der kollektiven Stimmungslage hinwiesen: Gespräche hinter vorgehaltener Hand, Mauerinschriften, kritische Zwischenrufe zu den Filmwochenschauen im schützenden Dunkel der Kinos. Herbert Lüthy beobachtet aufmerksam und stellt fest, wie die Franzosen damit beginnen, die Peinlichkeit ihrer Niederlage zu reflektieren, und wie sich, geschärft durch die materielle Not, die Einsicht verbreitet, das Heil sei nicht in Pétains "nationaler Revolution", sondern in der Befreiung Frankreichs zu finden. "Es ist mehr als eine Addition", schreibt er, "wenn geistige Unruhe und materielle Not sich zu **einer** Bewegung vereinen, die isolierten Verschwörerzirkel eine Masse und die Hungernden eine politische Parole finden. Das gemeinsame Programm reduziert sich auf einen Punkt: **Wiederbefreiung Frankreichs**. Alle übrigen Gegensätze, die schwer genug sind, bleiben 'für später' vorbehalten. Gerade deshalb ist – erst seit kurzem – der Name de Gaulles das gemeinsame Erkennungszeichen all dieser Kräfte, weil er in nichts die künftige Gestaltung Frankreichs präjudiziert. Aber die Verschmelzung aller Oppositionen zu einem einzigen Amalgam schafft eine ganz neue Situation."⁸

Herbert Lüthys Bericht über seine Lyoner Reise steht am Anfang einer grossen Zahl von Zeitkommentaren, die der junge Mann unter dem Titel *Kleine Wochenschau* zwischen September 1942 und Dezember 1944 regelmässig für das *Sankt Galler Tagblatt* verfasste. Die gesammelten Kommentare wurden nach 1944 in zwei Bänden mit den Titeln *Fünf Minuten vor zwölf* und *Bis zur Neige* herausgegeben, und sie sind heute als erster Band der im Erscheinen begriffenen Werkausgabe Lüthy wieder zugänglich.⁹ Bei der Abfassung seiner Kommentare zum täglichen Weltgeschehen stützte sich der Autor auf in- und ausländische Zeitungen sowie auf Radiosendungen, und er bediente sich damit einer Information, die unvermeidlich lückenhaft, einseitig und propagandistisch verzerrt war. Zwar griff die offiziell verfügte Schweizer Pressezensur kaum je ein; aber um ein solches Eingreifen zu vermeiden, war eine gewisse Selbstzensur geboten. Nicht die Zensur habe den Lesern etwas vorbehalten, hat Lüthy in diesem Zusammenhang einmal geschrieben, wohl aber die Rücksicht des Autors auf die Zensur.¹⁰ Auch der bekannteste Schweizer Zeitkommentator jener Jahre, der Historiker Jean Rudolf von Salis, der nach 1941 über Radio Beromünster regelmässig jede Woche seine *Weltchronik* vortrug, hat in diesem Punkt ähnlich geurteilt. Es wäre übrigens reizvoll, die Kommentare Lüthys mit jenen von Jean Rudolf von Salis zu vergleichen: Hier ein fünfundzwanzig Jahre alter Debütant, dort ein politisch und historisch erfahrener Vierziger; hier ein von den Zeitereignissen spürbar bewegter Journalist mit polemisch zugespitzter Feder, dort ein Historiker, der sich um Distanz und gelassene Beurteilung bemüht.

Es versteht sich, dass Herbert Lüthy in seinen Kommentaren für das *Sankt Galler Tagblatt* der politischen Entwicklung des Landes, das er aus eigener Erfahrung kannte, besondere Aufmerksamkeit zukommen liess. Er verfolgt aufmerksam, wie sich der Handlungsbereich der Vichy-Regierung mehr und mehr einschränkte, so durch die Einführung eines Zwangsarbeitsdienstes, welcher junge Franzosen zur Mitarbeit in deutschen Rüstungsbetrieben verpflichtete. Es entgeht Lüthy nicht, dass Vichy in vorausseilendem Gehorsam gegenüber Hitler-Deutschland die Ächtung der Juden ins Werk zu setzen begann. Er wundert sich über die diesbezügliche Indifferenz des Auslandes und schreibt: "Diese Entwicklung ist lehrreich für alle, deren Gleichgültigkeit unerschüttert bleibt, solange Verfolgung und Verschleppung 'nur die Juden' treffen. Wer die Freiheit und Menschenwürde einer Minderheit preisgibt, gibt seine eigene Freiheit und Menschenwürde preis."¹¹

Als die Alliierten im November 1942 in Nordafrika landeten, sahen sich die Deutschen veranlasst, auch die französische Südzone zu besetzen. Damit verlor die Regierung Pétain jeden Rest von Glaubwürdigkeit, und ihre Rolle, Hitler-Deutschland an der Westfront zu entlasten, war ausgespielt. Lüthy kommentiert: "Lassen wir die wilden Gerüchte über das Personal von Vichy, dessen histoire scandaleuse den Agenturen so viel Nahrung gab. Sie treten zurück hinter der **Tragödie Frankreichs**, das nun in derselben Situation wie 1940, aber in ganz anderer Verfassung, führerlos und desorganisiert, wieder mit seinem ganzen Gebiet im Kriege steht."¹²

Nach der deutschen Niederlage bei Stalingrad im Januar 1943 und der darauf folgenden Kapitulation der "Heeresgruppe Afrika" verstärkte sich der Druck der Besetzer auf Frankreich. Die Verschickung in die Zwangsarbeit nach Deutschland wurde nun systematisch durchgeführt, hatte aber den unerwünschten Nebeneffekt, dass betroffene junge Franzosen im *Maquis* untertauchten und sich der *Résistance* anschlossen. Gleichzeitig mit der wachsenden Bedeutung dieses Widerstandes, der von Grossbritannien aus der Luft unterstützt wurde, verstärkten sich die Repressionsmassnahmen der deutschen Besetzer in ganz Frankreich: Verhaftung und Folterung waren an der Tagesordnung, und es kam zu Geiselausschüssen und Massakern unter der Zivilbevölkerung. Nachdem sich im Sommer 1943 der Streit um die Führungsrolle in der *France libre* zugunsten von General de Gaulle entschieden hatte, trat die *Résistance* in Frankreich immer mehr an die Stelle der zum Polizeistaat gewordenen Vichyregierung. Als am 6. Juni 1944 die alliierte Invasion in der Normandie erfolgte, war der französische Widerstand in der Lage, durch die Störung der Nachschublinien und durch die Bindung deutscher Kräfte wirksam zum Erfolg beizutragen.

Herbert Lüthy begrüsst in seinen Zeitkommentaren die Invasion als die längst erwartete Errichtung einer zweiten Front im Westen, und er zeigt auf Grund deutscher Presseberichte anschaulich, wie die deutsche Propaganda die "Invasionsdrohung" zur Mobilisierung im "totalen Krieg" zu nutzen wusste. Die Befreiung des unversehrten Paris im August 1944 findet beim Schweizer Chronisten ein enthusiastisches Echo. Zugleich stellt er fest, dass diese Befreiung nicht zu nationalistischer Selbstzufriedenheit führen dürfe, sondern zum Nachdenken darüber, welches die Rolle Frankreichs in einem künftigen freien Europa sei. "Aber es wäre eine Gefahr für Europa und für Frankreich selbst", schreibt er, "wenn es nun im Hochgefühl des Sieges, im Taumel der Gloire, die ihm die angelsächsischen Sieger taktvoll überlassen, in der Grossmut der neuen nationalen Einheit die grosse Lehre dieser vier Jahre vergässe: dass Freiheitsliebe und Knechtsinn, Humanität und Vertiertheit, Gut und Böse nicht nach Landesgrenzen geschieden sind; wenn es sich, ermutigt von den Panegyriken aus aller Welt, einredete, es habe im Grunde keine Niederlage, keinen inneren Zusammenbruch und keinen Verrat gegeben, und darüber vergässe, dass sein Kampf der Kampf Europas war."¹³

Die wichtigste Einsicht, die der junge Zeitchronist aus der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs zog, war die, dass es mit dem Europa rivalisierender Nationalstaaten endgültig aus war und dass an dessen Stelle ein in Freiheit vereinigtes Europa treten müsse. Herbert Lüthy war ein "Europäer" der ersten Stunde. "Wie auch der Krieg ausgehen wird", schreibt Lüthy im Jahre 1943, "so wird auf jeden Fall das Problem der künftigen Gestaltung Europas auf der Tagesordnung stehen. Über dieses Europa ist eine Dampfwalze hinweggegangen, die alle Grenzen und Souveränitäten zermalmt hat. Ein Neubau ist unvermeidlich. Dass dieser Neubau eine genaue Restauration des alten Gebäudes sein wird, das an seinen Unzulänglichkeiten und Widersprüchen zusammengebrochen ist, ist weder zu erwarten, noch zu wünschen."¹⁴ In einem Kommentar zur Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen in San Francisco schreibt Herbert Lüthy im April 1945: "Die Einheit Europas in der Hegemonie einer Tyranis musste scheitern, aber noch dies Scheitern ist nur negativ, wenn es nicht den Weg zur Einheit in der Föderation freilegte. Sie ist längst keine revolutionäre Idee mehr, sondern das endliche, nach grauenhaften Umwegen mit letzter Kraft vollbrachte Nachholen einer schon fast hoffnungslosen weltgeschichtlichen Verspätung, die Zurkenntnisnahme einer Tatsache."¹⁵

Seit 1946 lebte Lüthy in Paris, als Frankreichkorrespondent der Zürcher Zeitung *Die Tat* und als Privatgelehrter, der Materialien zu seinem Standardwerk *La Banque Protestante en France* sammelte.¹⁶ Gemeinsam mit den Schweizer Publizisten Fritz René Allemann und François Bondy sowie weiteren Autoren suchte er das Projekt einer "transnationalen europäischen Zeitschrift" zu verwirklichen, "wie nur die Verschontheit sie damals ermöglichte"¹⁷ – aber es fehlte das Geld. Aus einem ähnlichen Projekt entstand dann die Zeitschrift *Der Monat*, grosszügig finanziert durch die USA, auch aus den Kassen der nach dem Überfall auf Pearl Harbor begründeten *Central Intelligence Agency* (CIA). *Der Monat* sollte, ähnlich wie die in Paris und London erscheinenden Zeitschriften *Preuves* und *Encounter* den geistigen Widerstand gegen die ideologische Bedrohung des Marxismus stärken, allerdings nicht im Sinne eines wiederum dogmatischen Antikommunismus, sondern als ein Forum unabhängiger und pluralistischer Meinungsäusserung. Diesem Ziel diente auch der *Kongress für kulturelle Freiheit*, der 1950 in Berlin durch den amerikanischen Journalisten Melvin J. Lasky organisiert wurde. Der Kongress versammelte eine grosse Zahl führender europäischer Intellektueller; im Präsidium sassen Karl Jaspers, Bertrand Russell, Salvador de Madariaga und Benedetto Croce.

Herbert Lüthy schrieb in den Nachkriegsjahren für *Den Monat* eine Reihe von Aufsätzen und Besprechungen. Wenn er freilich gehofft hatte, die vom Krieg betroffenen europäischen Staaten würden dem Nationalismus entsagen und sich auf ihre kulturelle Gemeinsamkeit besinnen, so sah er sich vorerst getäuscht. Rasch zeigte sich, dass die Zweckgemeinschaft der Hitler-Gegner das Kriegsende nicht überlebte und der amerikanisch-sowjetische Gegensatz sich verstärkte und in den "Kalten Krieg" einmündete. An eine Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland war nicht zu denken. Die Vierte Französische Republik, deren Verfassung im Januar 1947 in Kraft trat musste sich auf sehr instabile Regierungskoalitionen stützen, die von Seiten der Linken durch die erstarkten Kommunisten und von Seiten der Rechten durch das von General de Gaulle begründete *Rassemblement du peuple français* bekämpft wurden. Zwischen 1947 und 1951 wurden nicht weniger als zehn Regierungen gestürzt, und der Radikale Henri Queuille sicherte sich den Ruf eines Überlebenskünstlers, weil es ihm gelang, über ein Jahr lang an der Macht zu bleiben. Eine gewisse Kontinuität der Regierungsarbeit blieb freilich dadurch gewahrt, dass die Regierungschefs zwar wechselten, die einzelnen Minister aber oft im Amt blieben, was es ermöglichte, den wirtschaftlichen Aufschwung einzuleiten. In zwei Aufsätzen für den *Monat* analysierte Herbert Lüthy die innenpolitische Lage Frankreichs, wobei er sehr kritisch mit den beiden wichtigsten politischen Gruppierungen, den Kommunisten und den Gaullisten, umging. Er zeigt, dass die von Moskau gelenkte kommunistische Partei, zwischen Regierungsbeteiligung und dem Kampf um die Alleinherrschaft schwankend, das zur Zeit der *Résistance* erworbene Prestige nicht nutzen und ihr gesellschaftspolitisches Heilsprogramm nicht umsetzen, sondern höchstens Verwirrung stiften konnte. Aber auch dem Gaullismus gibt Lüthy bei der Gestaltung der französischen Zukunft keine Chance. De Gaulle, so stellt er fest, führe die "tiefverwurzelte französische Tradition des 'Bonapartismus'" und seiner "'Plebiszitärmonarchie'" weiter und das Sammelsurium seiner Sympathisanten verfüge neben der Ablehnung der Parteienwirtschaft, des *Régime des partis* der Vierten Republik, über kein glaubwürdiges Konzept."¹⁸

Im Jahre 1952, zwei Jahre vor der französischen Niederlage im Indochina-Krieg und dem Beginn des Algerienkonflikts, bereiste Herbert Lüthy Nordafrika und berichtete darüber im *Monat* mit einer heute prophetisch anmutenden Weitsicht. Er vergleicht die Geschichte der durch Frankreich kolonisierten Maghrebstaaten Marokko, Tunesien und Algerien und betont den Sondercharakter der Siedlungskolonie Algerien mit ihrer starken französischstämmigen Minderheit. Er weist auf die Widersprüchlichkeit des französischen Kolonisationskonzepts der "Assimilation" hin, mit dem bei der breiten algerischen Bevölkerung nichts erreicht worden sei, und das dazu geführt habe, dass nicht selten die assimiliertesten Algerier, die sich zu den Ideen der Französischen Revolution bekannten, zu den überzeugtesten und gefährlichsten Antikolonialisten geworden seien. "Wenn man daher vom Scheitern der französischen Assimilationspolitik in Nordafrika spricht", schreibt Lüthy, "so will das nicht besagen, dass sie ohne Erfolge geblieben sei; ihre Erfolge sind nur anders ausgefallen, als ihre Ideologen erwarteten. Ihr letzter Erfolg und ihre Rechtfertigung kann nicht das Aufgehen Nordafrikas in Frankreich sein, sondern die Emanzipation dieser einstigen 'Barbareskenstaaten', die es aus dem Schlaf des Mittelalters aufrüttelte, als moderner Nationen. Das ist das gewollte oder ungewollte Endziel jeder Kolonisation..."¹⁹ Den Antikolonialismus, wie ihn Herbert Lüthy bereits 1952 vertrat, gab es zwar auch in Frankreich, so etwa bei liberalen Professoren wie Raymond Aron und bei den Kommunisten, wo Jean-Paul Sartre zu seinem Fahnenträger werden sollte. Der Vierten Republik gelang zwar die Überführung von Marokko und Tunesien in die Unabhängigkeit; doch im Falle Algeriens wurden die Einsichten, wie sie Lüthy vertrat, weder in der Politik, noch beim Militär oder gar in den Reihen der französischen Siedler, der *piets noirs*, wirksam. Hier führte erst der Konflikt die Unabhängigkeit herbei.

Im Jahre 1954 publizierte Herbert Lüthy sein Buch *Frankreichs Uhren gehen anders*, sein bekanntestes Werk und wohl die kenntnisreichste Darstellung Frankreichs zur Zeit der Vierten Republik, die wir einem Nicht-Franzosen verdanken. Das Buch, das in Frankreich, England und den USA unter den Titeln *La France à l'heure de son clocher*, *The State of France* und *France against herself* erschien, erregte grosses Aufsehen. Die französische Presse reagierte gelegentlich etwas pikiert, stimmte aber manchen Einsichten des Autors zu und bewunderte die Sachkenntnis und Brillanz der Darstellung. Der Rezensent der *New York Times* hob den anregenden und angriffigen Charakter des Buches hervor und verglich es mit Tocquevilles *De la démocratie en Amérique*, und der Rezensent des *Times Literary Supplement* betonte, ohne die Auffassungen Lüthys überall zu teilen, die Tiefenschärfe seiner Analysen. In der Wochenzeitung *Die Zeit* sprach der damals renommierteste deutsche Frankreich-

kenner, Friedrich Sieburg, von einer "ungewöhnlich intelligenten und gründlichen Studie", die mit "liebvoller Erbarmungslosigkeit" durchgeführt worden sei, und in der *Neuen Zürcher Zeitung* schrieb der spätere Zürcher Geschichtspräsident Rudolf von Albertini: "Schonungslos ist die Kritik Lüthys und mildernde Umstände werden nur selten zugebilligt. Aber es ist nicht eine Kritik von aussen, und sie ist nicht im Ton des Lehrmeisters vorgetragen. Lüthy liebt und bewundert Frankreich, und es ist eine innere Anteilnahme am Geschehen Frankreichs, die ihn bewegt, die Problematik zu umreissen..."²⁰

Frankreichs Uhren gehen anders geht in der Tat mit der Vierten Republik scharf ins Gericht. Der Autor spricht von der Stagnation, ja der Sklerose des Regimes, von der Lobby der Interessenvertreter und Kirchturmpolitiker, die das Parlament zum Schauplatz von steriler Selbstbespiegelung und ödem Lokalgezänk machten. Er vertritt weiterhin seine Kritik am Kolonialismus. Eine gewisse Kontinuität der Wirtschaftspolitik und einen entsprechenden Aufschwung bestreitet Lüthy nicht; aber seine Diagnose bleibt skeptisch. Die Lohnentwicklung stagniere, die Sanierung der Währung sei ausgeblieben, die Wohnungsnot werde unzumutbar, die Sozialversicherung sei lückenhaft – mit einem Wort: "Die Geschichte der französischen Wirtschaftslenkung ist die Geschichte einer Kapitulation auf der ganzen Linie."²¹ Positiv wird dagegen die Gründung der Montanunion im Jahre 1951 gewertet, in der Lüthy einen ersten Schritt zur Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich und auf dem Weg zu einem neuen Europa sieht. Der Autor spricht mit Hochachtung von den Vätern dieses wirtschaftlichen "Kleineuropa" und ihren Beratern, von Robert Schumann, Adenauer und de Gasperi. Er schreibt: "Wer die Arbeit dieser kleinen Gruppe von Technikern und die langsam einsetzende Mitarbeit der 'Interessengruppen' aller beteiligten Länder verfolgte, konnte etwas von den Möglichkeiten ahnen, die dieser Kontinent des Gehabthabens und Gewesenseins noch besässe, wenn seine Menschen nicht mehr rückwärts, sondern voraus blicken könnten und nicht mehr durch entgegengesetzte, sich gegenseitig lähmende und im Schach haltende nationale Institutionen getrennt, sondern ohne Scheuklappen vor ihre gemeinsamen Notwendigkeiten gestellt und dadurch endlich ihrer Gemeinsamkeit bewusst würden."²²

Der vierten Auflage von *Frankreichs Uhren gehen anders*, erschienen 1958, hatte der Autor noch ein Nachwort beigefügt.²³ Befriedigt vermerkt er darin die Entlassung von Marokko und Tunis in die Unabhängigkeit. Doch noch sieht er sich ausserstande, in Frankreich einen zukunftsweisenden politischen Wandel auszumachen. Er findet Politik und Staat würden immer mehr auseinander driften, und er diagnostiziert trotz augenfälligem wirtschaftlichem Aufschwung eine Auswegslosigkeit der Regierungspolitik, welche selbst durch die Auflösung der Nationalversammlung im April 1956 nicht behoben werden konnte. Das Nachwort schliesst mit der Hoffnung, dass sich Frankreich doch allmählich von der Tradition des nationalen Grossstaates loszusagen vermöge. "Ein 'ewiges Frankreich'", schreibt Lüthy, "muss absterben, damit das irdische Frankreich leben kann. Noch ist alles, das Gestrige wie das Morgige in diese Zweideutigkeit getaucht. 'Europa' klingt unwahr, wenn es von den Rednertribünen verkündet wird, und doch ist ein ganzes wirtschaftendes, rechnendes, planendes Frankreich im Begriff, sich sachlich und ohne die Furcht vor dem Verlust seiner Identität darauf vorzubereiten, als gäbe es kein Zurück mehr."²⁴

Im Mai 1958, wenige Wochen nach dem Erscheinen dieser Auflage, gelangte General de Gaulle an die Macht. Niemand, weder die politischen Publizisten noch die Historiker hatten mit dem Comeback des fast Siebzigjährigen gerechnet, der noch zehn Jahre lang die Geschicke Frankreichs lenken sollte. Auch für Lüthy war de Gaulle der Staatsmann einer vergangenen Zeit. Der Armeeputsch in Algier vom 13. Mai 1958 sollte alles verändern: War bisher auf der politischen Bühne vor denselben Kulissen das ewig gleiche Stück mit kaum ausgewechselten Schauspielern gespielt worden, so öffneten sich nun plötzlich neue Perspektiven. "Charles de Gaulle", hat Lüthy sechs Jahre später geschrieben, "war nach 1952 ein historisches Monument und ein gescheiterter Politiker, der seine Memoiren schrieb und noch im Februar 1958 eher ein Kandidat für die *Académie française* als für die Präsidentschaft der Republik: drei Monate später war es für den rückwärtsgewandten Propheten leicht zu sagen, wie und warum er zur Macht gelangen musste, und nur der Journalist erinnert sich noch, wie unwahrscheinlich improvisiert das war, was dann eintrat."²⁵ Es gelang de Gaulle bekanntlich unter schwierigsten Bedingungen, den Algerienkrieg zu beenden. Nicht minder wichtig wurde für sein Land die Schaffung der Fünften Republik, welche eine stabilere Regierungsgrundlage schuf, indem sie die Stellung des Staatspräsidenten gegenüber dem Parlament stärkte.

Herbert Lüthy kehrte 1958 in die Schweiz zurück und übernahm eine ordentliche Professur für allgemeine und schweizerische Geschichte an der Eidgenössischen Technischen

Hochschule in Zürich. Hier lehrte er gemeinsam mit Jean Rudolf von Salis, der in seinen Memoiren berichtet: "In meinem historisch-politischen Seminar in Zürich, das ich seit 1958 gemeinsam mit meinem Fachkollegen Herbert Lüthy durchführte, analysierten wir mit den Studenten Fragen der UNO, der europäischen Integration und, auf Grund eines Werkes von Raymond Aron, die aussenpolitisch-strategischen Verhältnisse der geteilten Welt, ferner die Encyclica 'Pacem in Terris' des Papstes Johannes XXIII. usw. Unsere Methode der freien Aussprache mit den Studenten, deren Ansichten wir uns anhörten, um sie durch eigene Kommentare zu ergänzen oder zu korrigieren, ersparte uns die Schwierigkeiten, die im Gefolge der Studentenunruhen in den sechziger Jahren in Europa auftraten."²⁶ Vierzehn Jahre später wechselte Herbert Lüthy an die Universität Basel, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1980 blieb. Das Gesamtwerk des Historikers und politischen Publizisten ist reich und von erstaunlicher Vielfalt. Es umfasst neben den Zeitkommentaren, neben der *Banque Protestante* und *Frankreichs Uhren gehen anders* eine grosse Zahl von kürzeren Arbeiten zur französischen und schweizerischen Zeitgeschichte, zur Kultur und zur Geschichtstheorie, ferner eine Übersetzung von Montaignes *Essais*. Herbert Lüthy, dem die Universitäten von Sankt Gallen und Genf ihren Ehrendoktor zuerkannten, hat in zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen, im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz und während vieler Jahre auch im Vorstand der *Schweizer Monatshefte* mitgewirkt. Im November des Jahres 2002 ist er in Basel gestorben.

Eine gekürzte Fassung dieses Essays erschien in der *NZZ am Sonntag*, 7.11.2004.

¹ Herbert Lüthy, "Lyoner Reise 1941", in: *Tagblatt der Stadt Sankt Gallen*, 12.-16.8.1941.

² Herbert Lüthy, Brief an den Autor vom 16. Juni 2000.

³ Lüthy, *art. cit.*, 12.8.1941.

⁴ *Ibid.*, 13.8.1941.

⁵ *Ibid.*, 14.8.1941.

⁶ *Ibid.*

⁷ Vgl. Robert O. Paxton, *La France de Vichy 1940-1944*, Paris 1973, p. 215.

⁸ Lüthy, *art. cit.*, 16.8.1941.

⁹ Herbert Lüthy, *Gesammelte Werke* in sieben Bänden, ed. von Irene Riesen und Urs Bitterli, Bd. I, *Fünf Minuten nach zwölf*, Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2002.

¹⁰ *Ibid.*, p. XX.

¹¹ *Ibid.*, p. 12.

¹² *Ibid.*, p. 30.

¹³ *Ibid.*, p. 349.

¹⁴ *Ibid.*, p. 87f.

¹⁵ *Ibid.*, p. 496.

¹⁶ Vgl. Herbert Lüthy, *La Banque Protestante en France de la Révocation de l'Édit de Nantes à la Révolution*, 2 Bde., Paris 1959, 1961.

¹⁷ Herbert Lüthy, "Schattenrisse im Kerzenlicht", in: Richard Reich, Béatrice Bondy, ed., *Homme de lettres. Freundesgabe für François Bondy*, Zürich 1985, p. 41.

¹⁸ Herbert Lüthy, "Die Vierte Republik. Von Charles de Gaulle zu Henri Queuille", in: *Der Monat*, Heft 10, Juli 1949.

¹⁹ Herbert Lüthy, "Nordafrika wird mündig", in: *Der Monat*, Heft 47, August 1952.

²⁰ Urs Bitterli, "Einleitung" zu Bd. II der Werkausgabe Herbert Lüthy, *Frankreichs Uhren gehen anders*, Zürich 2002, p. XXVI.

²¹ *Ibid.*, p. 239.

²² *Ibid.*, p. 295.

²³ *Ibid.*, p. 338 ff.

²⁴ *Ibid.*, p. 352f.

²⁵ Herbert Lüthy, *Nach dem Untergang des Abendlandes*, Köln 1964, p. 12.

²⁶ Jean Rudolf von Salis, *Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht*, Bd. II, Zürich 1978, p. 426.